

R.J. ELLORY
Tag der Sühne



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Sommer 1984 in Jersey City: Der sechzehnjährige John Costello, ein in sich gekehrter Teenager, ist zum ersten Mal verliebt und verbringt jede freie Minute mit seiner hübschen Freundin Nadia. Doch eines Tages wird dem jungen Glück ein jähes Ende gesetzt. Die beiden geraten in die Fänge eines brutalen Serienkillers, der Jagd auf junge Pärchen macht. Nadia stirbt, John dagegen überlebt schwer traumatisiert. Der Täter wird gefasst und sagt aus, die Liebespaare getötet zu haben, um ihre Seelen zu retten – bei John ist ihm dies nicht gelungen, weshalb er ihn verflucht.

Herbst 2006 in New York City: Eine Reihe Morde hält die Stadt in Atem. Die Polizei wendet sich schließlich hilfesuchend an den bekanntesten Journalisten und Kriminalexperthen John Costello. Schnell entdeckt dieser, dass die grausamen Verbrechen eines gemeinsam haben: Sie sind alle auf die gleiche Weise schon einmal verübt worden. Verzweifelt versucht John die nächste Tat zu verhindern. Doch damit begibt er sich in größte Gefahr. Denn der Fluch seiner Jugend ist ihm dicht auf den Fersen.

Autor

Roger Jon Ellory wurde 1965 in Birmingham geboren und wuchs als Waise in einem Internat, später bei seiner Großmutter auf. Nach einem kurzen Gefängnisaufenthalt wegen Wilderei und einer Karriere als Gitarrist einer Rockband fand er zum Schreiben. Seine Bücher wurden für den »Steel Dagger« nominiert und für den »Richard & Judy Book Club« ausgewählt.

Von R.J. Ellory außerdem bei Goldmann lieferbar:

Vergib uns unsere Sünden. Thriller (47210)

R.J. Ellory

Tag
der Sühne

Thriller

Aus dem Englischen
von Stefan Lux

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel »The Anniversary Man«
bei Orion Books Ltd, London.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2011
Copyright © der Originalausgabe 2009 by R.J. Ellory Publications Ltd
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagfoto: Plainpicture GmbH und Co. KG
Redaktion: Ilse Wagner
MR · Herstellung: Str.
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

eISBN 978-3-641-08646-6

www.goldmann-verlag.de

»Und wenn du lange in einen Abgrund blickst,
blickt der Abgrund auch in dich hinein.«

FRIEDRICH NIETZSCHE
Jenseits von Gut und Böse, Aph. 146

All jenen gewidmet,
die in den Abgrund geblickt
und trotzdem
ihr Gleichgewicht nicht verloren haben.

Lange Zeit versuchte John Costello zu vergessen, was geschehen war.

Vielleicht tat er auch so, als wäre es nie passiert.

Der Teufel kam in Gestalt eines Mannes, eingehüllt in den Geruch von Hunden.

Er trug den Gesichtsausdruck eines Menschen, dem ein Fremder auf der Straße gerade einen 50-Dollar-Schein in die Hand gedrückt hat. Eine Art selbstzufriedenes Staunen.

John Costello erinnerte sich an das panische Flügelschlagen, als die Tauben davonflatterten.

Als hätten sie Bescheid gewusst.

Er erinnerte sich daran, mit welcher Eile die Dunkelheit hereingebrochen war, als wäre sie irgendwo aufgehalten worden und versuchte nun, ihre Verspätung wieder aufzuholen.

Es war, als trüge der Teufel das Gesicht eines Schauspielers – eines vergessenen Schauspielers, dessen Namen man nicht mehr kannte, auch wenn man sich vage an das Gesicht erinnerte.

»Ich kenne ihn ... das ist ... das ist ... Schatz, dieser Mann hier? Wie, um alles in der Welt, heißt er noch mal?«

Viele Namen.

Und sie alle bedeuteten dieselbe Sache.

Der Teufel hatte die Welt in Besitz genommen, doch er erinnerte sich noch an seine Wurzeln. Er erinnerte sich, dass er einst ein Engel gewesen war, hinabgeschleudert in die Dschehenna wegen Verrat und Meuterei, und er hielt sich

zurück, so gut er konnte. Aber manchmal konnte er eben nicht.

Irgendwie hatte es etwas Ironisches, wie Sex in billigen Motels mit unattraktiven Nutten. Etwas derart Intensives zu teilen, so nahe, und doch niemals seinen wirklichen Namen preiszugeben. Sich für nichts Bedeutsames schuldig zu fühlen – mit anderen Worten: unschuldig.

John Costello war fast siebzehn Jahre alt. Sein Vater besaß ein Restaurant, wo alle zum Essen kamen.

Nachdem es geschehen war, war John niemals mehr derselbe.

Nachdem es geschehen war ... verdammt, sie waren alle nicht mehr dieselben.

Jersey City, etwas außerhalb in der Nähe der Grove Street Station, wo man immer den Hudson roch; hier lag ständig eine Schlägerei in der Luft, auch sonntagmorgens, wenn die meisten Iren und Italiener sich für den Kirchgang herausgeputzt hatten.

John Costellos Vater Erskine stand draußen vor dem *Connemara Diner* – es war benannt nach den Bergen, wo seine Vorfahren im Lough Mask und Lough Corrib gefischt hatten, wo sie ihren Fang nach der Abenddämmerung nach Hause trugen und Feuer anzündeten, wo sie Geschichten erzählten und Lieder sangen, die schon nach Geschichte klangen, ehe der erste Vers vorüber war.

Erskine war ein stiller Baum von einem Mann – kühne Augen, sein Haar schwarz wie Ruß; wenn man genug Zeit mit ihm verbrachte, fing man irgendwann an, seine eigenen Fragen zu beantworten, um sich nicht so allein zu fühlen.

Das Connemara lag im Schatten der S-Bahn-Haltestelle mit ihren schmiedeeisernen Stufen und Gerüsten, die wie Gangways in eine andere Welt wirkten – eine Welt jenseits von all dem hier, jenseits dieses Universums, jenseits der

Träume von Sex und Tod und der Negation aller Hoffnungen, die dieses merkwürdige und schattige Viertel der Stadt zu bieten hatte.

John war ein Einzelkind, und im Januar 1984 wurde er sechzehn Jahre alt.

Es war ein bedeutsames Jahr.

Das Jahr, in dem *sie* in seinem Leben auftauchte.

Ihr Name war Nadia, was im Russischen *Hoffnung* bedeutet.

Er begegnete ihr an einem Sonntag im Connemara. Sie kam, um eine Besorgung für ihren Vater zu machen. Sie kam, um Sodabrot zu holen.

Stets war Musik aus den Radios zu hören, polterndes Lachen, das Klicken von Dominosteinen. Das Connemara war ein Treffpunkt für die Iren, die Italiener, die Juden und die Betrunknen – die Überschwänglichen, die Aggressiven, die Zornigen. Sie alle wurden beschwichtigt durch das Essen, das Erskine Costello machte.

Nadia war siebzehn Jahre alt, fünf Monate älter als John Costello, doch in ihren Augen lag eine Welt, die ihr Alter Lügen strafte.

»Arbeitest du hier?«, fragte sie.

Die erste Frage. Die erste von vielen.

Ein großartiger Moment, der niemals wieder weggenommen werden kann.

John Costello war ein schüchterner Junge, ein stiller Junge. Vor einigen Jahren hatte er seine Mutter verloren. Anna Costello, geborene Bredaweg. John erinnerte sich gut an seine Mutter. Sie trug stets einen Ausdruck leichter Bestürzung zur Schau, als wäre sie gerade in ein vertrautes Zimmer getreten, in dem jemand die Möbel umgestellt hatte und in dem vielleicht ein Fremder saß, obwohl sich kein Besucher angekündigt hatte. Sie begann Sätze, die sie nicht zu Ende

führte, vielleicht weil sie wusste, dass man sie auch so verstand. Anna Costello vermittelte vielerlei gleichzeitig mit einem einzigen Blick. Sie stellte sich zwischen die Welt und ihren Sohn. Mom, der Prellbock. Mom, der Stoßdämpfer. Sie warnte die Welt, keine faulen Sachen zu versuchen, keine Überraschungsangriffe oder Taschenspielertricks. Andere Mütter verloren Kinder. Anna Costello hatte nur ein Kind, und das würde sie niemals verlieren. Sie dachte keine Sekunde darüber nach, dass ihr Kind *sie* verlieren könnte.

Und sie sprach mit einer Art instinktiver mütterlicher Weisheit.

»In der Schule werfen sie mir Schimpfwörter an den Kopf.«

»Was für Wörter?«

»Alles Mögliche ... Ich weiß nicht. Einfach Schimpfwörter.«

»Worte sind nur Geräusche, John.«

»Hmm?«

»Betrachte sie als Geräusche. Stell dir einfach vor, dass sie dich mit Geräuschen bewerfen.«

»Und was soll das bringen?«

Lächelnd, beinahe lachend, erklärte sie: »Nun ... In deiner Vorstellung schnappst du dir sie einfach und wirfst sie zurück.«

Und John Costello fragte sich später – viel später –, ob seine Mutter den Teufel hätte kommen sehen und ob sie Nadia und ihn beschützt hätte.

Er lächelte das Mädchen an. »Ich arbeite hier, ja.«

»Gehört dir der Laden?«

»Er gehört meinem Vater.«

Sie nickte verständnisvoll. »Ich brauche Sodabrot. Habt ihr Sodabrot?«

»Sodabrot haben wir.«

»Was kostet es?«

»Einen Dollar fünfundzwanzig.«

»Ich hab nur einen Dollar.« Sie streckte ihm den Schein entgegen, als wollte sie beweisen, dass sie nicht log.

John Costello wickelte einen Laib Sodabrot in Papier ein, stopfte es in eine braune Tüte. »Den Rest kannst du mir später geben.«

Als er den Dollarschein nahm, berührten sich ihre Finger. Es fühlte sich an wie elektrischer Strom.

»Wie heißt du?«, fragte sie.

»John ... John Costello.«

»Ich heiße Nadia. Auf Russisch bedeutet es Hoffnung.«

»Bist du Russin?«

»Manchmal«, erwiderte sie. Und dann lächelte sie wie die untergehende Sonne und ging hinaus.

Alles änderte sich später, nach dem Winter 1984.

John Costello begriff, dass er ein anderer Mensch werden würde, doch er hätte nicht vorhersagen können, auf welche Art und Weise.

Jetzt findet er seine Sicherheit in Routinen. Im Zählen. Im Aufstellen von Listen.

Er trägt keine Latex-Handschuhe.

Er hat keine Angst, Milch aus dem Karton zu trinken.

Er nimmt kein Plastikbesteck mit in Restaurants.

Er sammelt keine psychotischen Episoden, um sie mit einem oberflächlichen, perversen Seelen-Voyeur auf einer Fünftausend-Dollar-Couch zu teilen.

Er hat keine Angst vor der Dunkelheit, denn er trägt alle vorstellbare Dunkelheit in sich.

Er sammelt keine abgeschnittenen Fingernägel oder Haarlocken, aus Angst, dass er durch irgendwelche Voodoo-Rituale plötzlich zu Tode kommt, ganz unerwartet, bei Bloomingdale's, wo sein Herz mitten im Aufzug explodiert

und Blut aus seinen Ohren strömt, während Leute hysterisch kreischen. Als würde das Kreischen zu irgendetwas nütze sein.

Er würde nicht auf sanfte Weise in den süßen Schlaf fallen.

Und manchmal, wenn New York die Hitze des Sommers aus jedem Ziegel und jedem Stein ausschwitzte, wenn die Hitze von tausend früheren Sommern sich in allem aufgestaut zu haben schien, sah man ihn Root-Beer-Flaschen aus dem Kühlfach kaufen und die Flasche gegen sein Gesicht pressen, sie sogar seine Lippen berühren lassen, ohne Angst vor tödlichen Krankheiten oder ansteckenden Erregern, die dort auf dem Glas lauern mochten.

Wenn man ihm auf der Straße begegnete, sah er aus wie eine Million anderer Menschen.

Wenn man mit ihm redete, bekam man den Eindruck, dass er so war wie man selbst.

Aber das war er nicht. Und das würde er niemals sein.

Denn im Winter 1984 hat er den Teufel gesehen, und wenn man den Teufel sieht, wird man seinen Anblick nie mehr los.

Am nächsten Tag kam sie wieder.

Sie brachte den Vierteldollar, um ihre Schulden zu begleichen.

»Wie alt bist du, John Costello?«, fragte sie.

Sie trug einen Rock und ein T-Shirt. Ihre Brüste waren klein und perfekt geformt. Ihre Zähne unvergleichlich. Sie roch nach Zigaretten und Juicy-Fruit-Kaugummi.

»Sechzehn«, sagte er.

»Wann wirst du siebzehn?«

»Im Januar.«

»Hast du eine Freundin?«

Er schüttelte den Kopf.

»Gut«, sagte sie, drehte sich um und ging zur Tür.

Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch in ihm war nur Stille.

Die Tür schloss sich hinter ihr. Er sah, wie sie die Straßenecke erreichte, und er sah, wie sie verschwand.

Das Connemara war niemals leer. Selbst ohne Gäste war es immerhin voller Atmosphäre. Doch die Menschen, die kamen, waren wirkliche Menschen mit wirklichen Leben. Sie alle trugen Geschichten mit sich herum. Und mehr noch als um die Geschichten selbst ging es um die Worte, aus denen diese Geschichten konstruiert waren; niemand sprach heutzutage mehr auf diese Weise. Die Umwege und kleinen Anekdoten, die die Erzähler benutzten, um die Lücken auszufüllen, waren wie Mörtel zwischen den Ziegelsteinen. Es ging um die Art und Weise, wie diese Wörter klangen – das Timbre, die Tonhöhe, die Sprachmelodie, in denen sie eines nach dem anderen über die Lippen des Sprechenden kamen. Wörter, auf die die Welt gewartet hatte.

Im Connemara saßen alte Männer, die Bruchstücke aus ihren bunten Lebensgeschichten auswählten, um sie mit anderen zu teilen – in verschiedenen Schattierungen für verschiedene Tage –, und sie vorsichtig ausbreiteten, als wären es wertvolle Geschenke, nur für ein einmaliges Erzählen geschaffen und dann für immer verloren. Hauchdünn gewebte Geschichten, wie Spinnweben, vielleicht, oder Schatten. Die Männer erzählten Geschichten, die gehört werden sollten, damit sie selbst nicht von der Welt vergessen würden, wenn ihre Arbeit einmal getan war. Manche dieser Männer kannten sich seit zwanzig, dreißig Jahren, ohne etwas über den Beruf des anderen zu wissen. Sie sprachen über Äußerlichkeiten – Baseball, Autos, manchmal Mädchen –, ausschließlich Dinge, die außerhalb ihrer selbst lagen; Dinge, die sich mit Phrasen aus Zeitungen oder dem Fernsehen beschrei-

ben ließen; Phrasen, die sie manchmal benutzten, ohne sie wirklich zu verstehen. Oftmals waren ihre Gespräche keine Gespräche im wirklichen Sinne des Wortes. Wenn man ihnen eine Frage stellte, sagten sie einem, wie man *selbst* darüber zu denken hatte. Alles war eine Frage des Standpunkts: ihres eigenen. Aber das merkten sie nicht. In ihren Augen fand eine Diskussion statt, eine wechselseitige Angelegenheit, strukturiert und ausgewogen, eine Begegnung im Geiste. Was nicht der Realität entsprach.

Diese alten Männer, die durch das Connemara geisterten, sahen vielleicht auch ihr eigenes Ende vor sich, als der Teufel auf der Bildfläche erschien. Vielleicht schauten sie zurück auf den aus dem Ruder gelaufenen Kurs, den die Welt genommen hatte, und auf eine Vergangenheit, die niemals wiederkehren würde. Ihre Zeit war aus und vorbei. Sie ging zu Ende.

Sie hörten, was dem Costello-Jungen passiert war und dem Mädchen, das bei ihm gewesen war, und sie schlossen die Augen.

Ein tiefes Durchatmen. Ein stilles Gebet. Ein banges Stauen, wie alles sich entwickelt hatte, und die ebenso bange Frage, wie es noch enden würde.

Dann erzählten sie einander nichts mehr, denn es gab nichts mehr zu sagen.

Erskine Costello erklärte seinem Sohn, dass der Mensch selbst der Teufel war.

»Ein Mann ging los, um Zigaretten zu holen, und kam nie mehr zurück«, sagte er. »So etwas wirst du hören. Es hat sich zu einer eigenständigen Sache entwickelt. Es bedeutet etwas anderes, als die Worte in Wirklichkeit aussagen. Wie so oft. Bei den Italienern. Manchmal auch bei den Iren. Er ging los wegen Zigaretten, weil er ein Päckchen Luckys kaufen wollte. Klar ging er wegen der Zigaretten los, aber ganz

egal, welche Marke er gekauft hat, es waren seine letzten. Verstehst du? Er liegt auf dem Boden des Sunds und hat keine Finger und Zehen mehr.«

Später – wegen der Identifizierungsmöglichkeit durch das Gebiss und anderer technischer Fortschritte – brach man ihnen auch die Zähne heraus.

Äxte, Kabel, Macheten, Fleischermesser, Hämmer – Kugelhämmer oder solche mit flachen Köpfen.

Man verbrannte das Gesicht eines Mann mit einer Lötlampe. Es roch schlecht. So schlecht, dass sie es nie wieder auf diese Weise taten.

»Solche Dinge passieren wirklich«, erklärte Erskine. »Wenn du nach dem Teufel suchst, dann schau dir einen Menschen an. Weiter brauchst du nicht zu suchen.«

Er lächelte. »Weißt du, was man über die Iren und die Italiener sagt? Den ersten Sohn bekommt die Kirche, den zweiten die Polizei, den dritten das Gefängnis und den vierten der Teufel.« Sein Lachen erinnerte an eine Dampflok in einem dunklen Tunnel. Dabei fuhr er John durchs Haar.

Und John Costello hörte zu. Er war ein kleiner Junge ohne Mutter. Sein Vater bedeutete ihm alles, und er würde niemals lügen.

Später – danach – begriff John, dass sein Vater tatsächlich nicht gelogen hatte. Man konnte nicht in einer Sache lügen, die man nicht verstand. Die Unwissenheit beeinflusste seinen Blickwinkel und verlieh ihm eine schräge Perspektive.

John sah den Teufel, und deshalb wusste er, wovon er sprach.

In der darauffolgenden Woche kam sie dreimal.

Nadia. Russisch für *Hoffnung*.

»Ich studiere Kunst«, sagte sie.

»Kunst.« Eine Feststellung, keine Frage.

»Du weißt doch, was Kunst ist?«

John Costello setzte ein wissendes Lächeln auf.

»Ich studiere also Kunst, und eines Tages gehe ich nach New York, ans Metropolitan College vielleicht. Ich werde ...«

Costellos Gedanken drifteten ab. Er betrachtete den Bürgersteig und die dahinterliegende Straße. Es regnete.

»Hast du einen Schirm?«, sagte er. Die Frage kam aus heiterem Himmel und überrumpelte sie.

Mitten im Satz hielt sie inne und schaute ihn an, als würde ihr keine sinnvolle Antwort einfallen. »Einen Schirm?«

Er schaute zum Fenster. »Regen«, bemerkte er knapp.

Sie drehte sich um und schaute ihrerseits hinaus. »Regen«, wiederholte sie. »Nein, ich habe keinen Schirm.«

»Ich aber.«

»Na, das ist dann ja wohl gut für dich, stimmt's?«

»Ich hole ihn. Du kannst ihn zurückbringen, wann du willst.«

Sie lächelte. Voller Wärme. Etwas lag in der Luft.

»Danke«, sagte sie und wirkte einen Moment lang verlegen. »Das ist wirklich aufmerksam von dir, John.«

»Aufmerksam«, entgegnete er. »Ja, wahrscheinlich.«

Als sie das Diner verlassen hatte, ging er von der Theke hinüber ans Fenster. Er sah zu, wie sie sich hüpfend ihren Weg zwischen den Pfützen hindurch zur Ecke suchte. Ein plötzlicher Windstoß erfasste den Schirm, ihren Rock, ihr Haar. Es sah aus, als würde sie fortgeweht.

Dann sah er sie nicht mehr.

Heute lebt er in New York.

Er schreibt alles auf. Großbuchstaben in Druckschrift. Früher schrieb er ganze Sätze, doch inzwischen kürzt er ab.

Er führt immer noch Tagebuch, eine Art Protokoll sozusagen.

gen, ein Notizbuch. Er hat schon viele davon gefüllt. Wenn er kein Ereignis zu beschreiben hat, teilt er das Gefühl des jeweiligen Tages in einzelnen Wörtern mit.

Dringlich.

Konkret.

Manipulation.

Wenn ihm etwas gefällt, lernt er alles darüber. Oft lernt er Dinge auswendig.

U-Bahn-Stationen: Eastern, Franklin, Nostrand, Kingston, Utica, Sutter, Saratoga, Rockaway, Junius. Die Haltestellen an der 7th Avenue, die ganze Strecke von der Gun Hill Road bis Flatbush.

Warum? Es gibt keinen Grund. Er findet einfach Trost darin.

Montags isst er italienisch, dienstags französisch, mittwochs nimmt er Hotdogs mit Ketchup und deutschem Senf, den Donnerstag überlässt er dem Zufall. Freitags isst er persisch – Gheime und Ghorme und Barg. In einem kleinen Eckrestaurant in der Nähe des Penn Plaza im Garment District, wo er wohnt. Es heißt Persepolis. Am Wochenende isst er chinesisch oder thailändisch, und wenn er sich inspiriert fühlt, macht er eine Thunfisch-Kasserolle.

Zu Mittag isst er täglich im selben Lokal, anderthalb Blocks von der Zeitung entfernt, wo er arbeitet.

Routine. Immer Routine.

Und er zählt Gegenstände. Stoppschilder. Ampeln. Geschäfte mit Markisen. Geschäfte ohne. Blaue Autos. Rote Autos. Kombis. Behinderte.

Sicherheit in Zahlen.

Er erfindet Namen für Menschen: Zuckergesicht, Bleichersokrates, Ganzstilleskind, Tiefeangsthoffnungslos, Drogenverrücktverängstigt.

Erfundene Namen. Namen, die zu ihren Trägern passen. Zu der Art, wie sie zu sein scheinen.

Er ist nicht verrückt. Das weiß er sicher. Er hat nur seine eigene Art, mit den Dingen umzugehen, das ist alles.

Diese Art tut keinem weh, und niemand erfährt etwas davon.

Weil er, oberflächlich gesehen, so wirkt wie jeder andere. Genau wie der Teufel.

Am Samstag, dem 6. Oktober 1984, aßen John Costello und Nadia McGowan zum ersten Mal zusammen zu Mittag.

Sie aßen Corned Beef auf Roggenbrot mit Senf, dazu grüne Essiggurken, und sie teilten sich eine faustgroße Tomate. Ein kräftig-blutrotes Ding, süß und saftig.

Sie aßen zusammen, und sie erzählte ihm etwas, das ihn zum Lachen brachte.

Am folgenden Tag lud er sie ins Kino ein. *Ein Platz im Herzen*. John Malkovich. Sally Field. Der Film gewann zwei Oscars, für die beste Schauspielerin und das beste Drehbuch. John Costello küsste Nadia McGowan nicht. Er versuchte es auch nicht, obwohl er während der letzten halben Stunde ihre Hand hielt.

Er war beinahe siebzehn Jahre alt und sehnte sich danach, ihre perfekten Brüste zu sehen, die Art, wie ihr die Haare über die nackten Schultern fallen würden.

Später, als alles vorbei war, erinnerte er sich an diesen Abend. Er brachte sie nach Hause. Sie wohnte in einem Haus an der Ecke Machin und Wintergreen. Ihr Vater erwartete sie auf der Türschwelle und schüttelte John Costello die Hand. *Ich kenne deinen Vater. Vom Sodabrot*, sagte er. Und er betrachtete John aufmerksam, so als könnte er aus der äußeren Erscheinung auf seine Absichten schließen.

Nadia McGowan beobachtete John Costello von ihrem Schlafzimmer aus, als sie ihren Pullover auszog. *John Costello*, dachte sie, *ist ruhig und sensibel, aber darunter ist er*

stark, intelligent, und er hört zu, und es gibt etwas an ihm, das ich lieben kann.

Ich hoffe, er bittet mich noch einmal, mit ihm auszugehen.

Das tat er. Am nächsten Tag. Eine Verabredung für den folgenden Samstag. Sie sahen denselben Film, aber diesmal konzentrierten sie sich aufeinander statt auf die Leinwand.

Sie war das erste Mädchen, das er küsste. Richtige Küsse. Mit geöffneten Lippen und dem Kontakt mit einer Zunge, die nicht die eigene war. Später, im dunklen Flur ihres Hauses, hinter der Eingangstür, in dem Wissen, dass ihre Eltern ausgegangen waren, zog sie ihren BH aus und ließ ihn ihre perfekten Brüste berühren.

Dann später: der 2. November.

»Heute Abend«, sagte sie. Sie saßen zusammen auf einer schmalen Holzbank am Ende der Carlisle Street in der Nähe des Parks.

Er betrachtete sie, den Kopf zur Seite gelegt, als trüge er eine Last auf seiner Schulter.

»Hast du schon mal ...«, sagte sie. »Du weißt schon ... Hast du schon mal Sex gehabt?«

»In meiner Fantasie«, flüsterte er. »Mit dir. Tausendmal. Ja.«

Sie lachte. »Ernsthaft. Ich meine in echt, John, in echt.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Du?«

Sie streckte die Hand aus und berührte sein Gesicht. »Heute«, flüsterte sie. »Das erste Mal für uns beide.«

Sie fielen in einen Rhythmus, als wäre dies irgendwie ein vertrautes Territorium. Das war es nicht, aber das machte nichts aus, denn das Entdecken gehörte so sehr zur Reise wie das Ziel. Vielleicht sogar noch mehr.

Sie stand vor ihm und hielt die Arme ausgestreckt, um sie um ihn zu schließen, doch er lächelte und trat ein Stück nach

rechts, sodass er neben ihr stand und sie ihren Kopf an seine Schulter lehnen konnte.

»Du riechst toll«, sagte er, und sie erwiderte lachend: »Gut. Es würde mir auch nicht gefallen, schlecht zu riechen.«

»Du bist ...«

Schsch, flüsterte sie, legte ihren Finger auf seine Lippen und küsste ihn. Er spürte ihre Hand auf seinem Bauch und zog sie dichter an sich heran.

Sie liebten sich zum ersten Mal.

Sie sagte, es werde nicht wehtun, doch das Geräusch, das sie von sich gab, als er sich in sie hineinschob, verriet ihm etwas anderes.

Und dann fanden sie den Rhythmus, und dass es in Windeseile vorbei zu sein schien, machte überhaupt nichts aus.

Später taten sie es noch einmal, und es dauerte so viel länger. Dann schliefen sie ein, während ihre Eltern in Long Island City übernachteten.

John Costello erwachte am frühen Morgen. Er weckte Nadia McGowan, einfach, um mit ihr zu reden. Einfach, damit sie die Zeit genießen konnten, die sie zusammen hatten.

Sie sagte ihm, sie wolle schlafen, und er ließ sie.

Hätte sie gewusst, dass sie noch vor Ablauf des Monats tot sein würde ... Hätte sie das gewusst, dann wäre sie vielleicht wach geblieben.

Er kann sich an so viele Dinge erinnern, was – da ist er sicher – der einzige Grund dafür ist, dass er seinen Job nicht verliert.

Er ist ein Register.

Er ist eine Enzyklopädie.

Er ist ein Wörterbuch.

Er ist eine Landkarte der menschlichen Seele und dessen, was getan werden kann, um diese Seele zu malträtieren.

Er war sechzehn, als sie starb. Sie war seine erste Liebe. Die Einzige, die er wirklich, wirklich liebte. Zu dieser Erkenntnis war er gekommen. Und sie hatte ihn wenig Mühe gekostet.

Er ist im Kopf tausendmal alles durchgegangen und weiß, dass es nicht seine Schuld war.

Es ist auf derselben Bank passiert, der am Ende der Carlisle Street nahe beim Park.

Er könnte jetzt dorthin zurückgehen, in seiner Fantasie oder in der Realität, und er könnte etwas fühlen oder nichts fühlen.

Es hat ihn verändert. Natürlich hat es das. Es hat ihn neugierig auf die Natur der Dinge gemacht, darauf, warum Dinge geschehen. Warum Menschen lieben und hassen und töten und lügen und verletzen und bluten, und warum sie einander betrügen, warum sie anderen die Ehemänner und Frauen und Kinder stehlen.

Die Welt hat sich verändert.

Als er ein Kind war, verhielt es sich so: Ein Kinderdreirad lag an einer Straßenecke. Die Mutter musste das Kind zum Mittagessen gerufen haben. Ein Passant würde das Dreirad aufheben und an die Bordsteinkante stellen, bis das Kind es wieder abholte, damit niemand darüber stolperte und sich verletzte. Der Passant würde ein schlichtes, nostalgisches Lächeln aufsetzen. Sich vielleicht an seine eigene Kindheit erinnern. Und sich nichts weiter dabei denken.

Heutzutage würde man sofort an eine Entführung denken. Das Kind, in einem einzigen Augenblick gepackt und achtlos auf den Rücksitz eines Wagens geworfen. Das Dreirad bliebe die einzige Erinnerung an ein Kind, das man drei Wochen später auffindet – geschlagen, missbraucht, erwürgt.

Das Viertel hat sich verändert. Die Welt hat sich verändert.

John Costello glaubte, dass sie diejenigen waren, die die Welt verändert hatten.

Nach dem Tod von Nadia McGowan fiel die Gemeinschaft auseinander. Ihr Tod schien das Ende all dessen zu markieren, was ihnen bedeutsam gewesen war. Die Eltern brachten ihre Kinder nicht mehr mit ins Connemara. Sie blieben zu Hause.

Sein Vater sah alles zerfallen, und obwohl er versuchte, zu John durchzudringen, funktionierte es nicht wirklich. Vielleicht hätte seine Mutter ihn gefunden, in jener selbster-schaffenen Welt, in der er sich versteckte.

Doch sie war fort.

Fort für immer.

Wie Nadia, was auf Russisch Hoffnung bedeutete.

Es war nicht einfach, genug Zeit für ihr Zusammensein zu finden. John Costello arbeitete, und Nadia McGowan studierte, und man durfte die Eltern nicht vergessen. So oft sie konnte, machte sie Besorgungen im Connemara. Manchmal traf sie dort auf Erskine Costello, und John war nirgends zu sehen. Dann registrierte Erskine etwas in ihrer Haltung, in der Art, wie sie einen Moment zögerte, ehe sie wieder zur Tür hinaustrat, etwas, das ihm verriet, dass sie nicht nur wegen des Sodabrots gekommen war.

»Das ist ein hübsches Mädchen«, sagte er zu seinem Sohn.

John zögerte und schaute nicht von seinem Teller auf.

»Welche meinst du?«

»Du weißt schon welche, Junge. Die Rothaarige.«

»Die McGowan-Tochter?«

Erskine lachte. »So nennst du sie aber nicht, wenn ihr euch unterhaltet, oder?«

Sie vermieden den Augenkontakt, und keiner von beiden fügte noch etwas hinzu.

Am Samstag, dem 17. November, waren die McGowans

wieder zu Besuch bei Nadias Großmutter. Es war der Jahrestag des Todes ihres Großvaters, und Nadia blieb zu Hause, unter dem Vorwand, dass sie noch zu arbeiten hätte. Sobald das Auto ihrer Eltern aus der Auffahrt auf die Straße bog, ging sie zum Connemara, fand John hinter der Theke vor und verriet ihm, dass ihre Eltern über Nacht fort sein und erst am nächsten Abend zurückkommen würden.

John verließ sein Zimmer um kurz vor elf. Er schlich sich nach unten und trat nur an den Rändern der Stufen auf, weil die Stufen alt waren und unter seinem Gewicht ächzten.

Erskine erwartete ihn an der Hintertür. »Willst du weg?«, fragte er.

John sagte kein Wort.

»Um dich mit dem Mädchen zu treffen«, fügte Erskine sachlich hinzu. Seine Stimme klang monoton, und sein Gesichtsausdruck verriet nichts. Der Geruch von gutem Whisky hüllte ihn ein, ein vertrauter Geist.

John konnte seinen Vater nicht anlügen. Er hatte es nie gekonnt und würde es auch nicht lernen.

»Sie ist ein gutes Mädchen. Und gebildet, keine Frage.«

John lächelte.

»Du und deine Bücher und die Sachen, die du aufschreibst ... Es wäre nicht gut für dich, wenn du an eine Wilde gerätst, die keinen Sinn fürs Lesen und solche Dinge hat.«

»Dad ...«

»Na los, Junge, nun geh schon. Du wirst nur tun, was ich in deinem Alter auch gern getan hätte.«

John setzte sich in Bewegung und drängte sich an ihm vorbei.

»Vergiss deine Mutter nicht, hm?«, fügte Erskine noch hinzu. »Und tu nichts, von dem du dich schämen würdest, es ihr zu erzählen.«

John blickte zu seinem Vater auf. »Das werde ich auch nicht.«

»Das weiß ich, Junge. Ich vertraue dir. Deswegen lasse ich dich ja gehen.«

Erskine sah zu, wie sein einziges Kind, inzwischen ein junger Mann, die Stufen an der Rückseite des Hauses hinuntereilte und auf der Straße verschwand. Er hatte mehr von seiner Mutter an sich, und sie wäre sicher stolz auf ihn gewesen, doch er war keiner, der in Jersey City bleiben würde, jedenfalls nicht mehr lange. Er war ein Leser, einer, der die Worte liebte, der ständig versuchte, kluge Formulierungen für Dinge zu finden, die gar nicht gesagt werden mussten.

Erskine Costello schloss die Tür des Connemara und trat zurück in die Küche. Der Geruch des guten Whiskys, sein vertrauter Geist, folgte ihm.

Jemanden sterben zu sehen, jemanden, den man liebt, und ihn auf so schreckliche Weise sterben zu sehen, auf so brutale Weise, ist etwas, das man nicht vergessen kann.

Ich bin der Hammer Gottes, sagte er.

John hat die Stimme noch im Ohr, mehr als alles andere, obwohl er das Gesicht nie gesehen hat und sich noch Jahre später wünschte, er hätte es gesehen. Um es zu kennen.

Natürlich sah er Fotos des Mannes, doch es gibt keinen Ersatz dafür, einen Menschen von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Jedes menschliche Wesen hat etwas an sich, das kein Foto einfangen kann, nicht einmal ein Film. Und das ist die Persönlichkeit, das Gefühl, das man in seiner Gegenwart hat, sein Geruch, seine Gedanken, all das, was manerspüren kann.

Hätte er ihn bloß gesehen ...

Als John Costello zu sprechen begann, war sie schon begraben.

Erskine hatte geglaubt, dass sein Sohn niemals wieder reden würde.

Während der ersten Zeit – vier oder fünf Tage wahr-



R.J. Ellory

Tag der Sühne

Thriller

eBook

ISBN: 978-3-641-08646-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2012

Ein grausamer Serienmörder wurde gefasst. Doch die Ereignisse wiederholen sich ...

Vor zwanzig Jahren zeichnete ein grausames Ereignis John Costellos Leben für immer: Er und seine Freundin Nadia wurden Opfer eines Serienkillers, der 1984 in New Jersey sein Unwesen trieb. Nadia wurde ermordet, John überlebte schwer traumatisiert. Er zog sich zurück und konzentrierte sich ganz auf seine Arbeit als Kriminalexperte einer Tageszeitung. Als eine neue Reihe von Morden einsetzt, ist John sofort alarmiert. Denn er erkennt, dass die Vergangenheit ihn wieder einholen wird ...